

Bernhard Setzwein

# Das gelbe Tagwerk

Alltagsflusen und Sternenstaub  
2010–2019

1. Auflage 2020  
© Edition Lichtung Verlag GmbH  
Gut, 35 Vitznaustr. 38, 10119 Berlin  
www.lichtung-verlag.de  
Alle Rechte vorbehalten

Academiker-Unschatz, Maria von Stern  
Lukas Fritschlag, mit einem Bildband Bernhard Setzwein  
Druck: C. F. Neubach, 35 Vitznaustr. 38, Berlin  
ISBN 978-3-01-516-971-3

Auf Wunsch des Autors folgt die Orthographie von „Das gelbe Tagwerk“  
den Regeln der Rechtschreibung von der Reform 2006.

edition lichtung

dunkelblauer Ford Mustang, mit extra breiten Rennreifen. Im Inneren des Wagens sieht es aus wie in einer Messie-Wohnung: Klamotten, Verpackungs- und Essensreste, prall gefüllte Plastiktüten bis unters Autodach. Auch der Beifahrersitz ist komplett zugemüllt. Fahrer und Besitzer dieses Autos ist ein Mann, der, wie ich finde, eine gewisse äußerliche Ähnlichkeit mit Charles Bukowski hat ... zumindest mit der eher niederbayerischen oder oberpfälzischen Variante von Charles Bukowski. Seine Gestalt ist etwas bierfaßhafter als die des amerikanischen Kulturauteurs, gestauchter, runder, aber der Schädel mit dem schütterten, löchrigen Vollbart, der ähnelt schon sehr dem guten alten »Hank«. Vielleicht fällt mir diese Ähnlichkeit auch nur deshalb auf, weil das, was er nach und nach über sein Leben preiszugeben bereit ist, Parallelen zu Bukowskis frühem Streunerdasein erkennen läßt. Ich habe ihn keineswegs dazu aufgefordert, von sich zu erzählen. Er hat sich vielmehr ungefragt zu mir auf die Bank gesetzt, eine der wenigen, die es im Schatten am Rande der Liegewiese gibt. Und dann angefangen, von sich zu erzählen. Davon, daß eine Zeitlang der schöne Ford Mustang seine einzige Bleibe gewesen sei. Ein – vielleicht geerbtes? – Haus habe er verkauft. Auch daß er hier am Silbersee schon des öfteren übernachtet habe, berichtet er. Wir unterhalten uns über schöne Plätze in der Oberpfalz, er schwärmt unter anderem vom Bogenberg in Niederbayern und von der Gastwirtschaft neben der Wallfahrtskirche. Auch dort hat er schon sein Zigeunerlager aufgeschlagen. Es wird deutlich, daß er sich ziemlich gut auskennt in unserer Region. Auf seinem Mustang ist er sie wohl schon nach allen Himmelsrichtungen hin abgeritten. Anschließend an unseren kleinen Plausch geht er ins Wasser und schwimmt einmal rund um den ganzen See herum. Wie er so in seiner Bierfaßgestalt in die Fluten eintaucht, kommt er mir auf einmal nicht mehr wie Bukowski vor, sondern wie der leibhaftige Wassergott Neptun. Klar, denke ich mir, wie konnte es in der Mythologie auch je

anders gelautet haben, als daß Neptun in einem mit Plastikmüll überhäuften Mustang lebt.

Nach einer langen Anreise sehe ich heute von Brünn nicht viel mehr als die freilich recht imposant in Szene und Licht gesetzte Festung Spielberg. Sie ist der krönende Bildmittelpunkt in dem großen Panoramafenster, das fast die ganze Längsseite der schönen Stipendiatswohnung einnimmt. Sie ist im obersten Stockwerk eines Gründerzeit-Mietshauses in der Veveří-Straße untergebracht, im Vordergrund ein Park mit herrlichen alten Bäumen und einer verwaisten Tischtennisplatte.

Spielberg wacht über den Schlaf meiner ersten Nacht. Das kupferfarbene Anstrahlelicht der Burg hat etwas Heimeliges und kann doch nicht ganz vergessen machen, daß die Festung eines der berühmtesten Gefängnisse des Habsburger-Reiches war. Vor allem Kaiser Joseph II. begann damit, in den ausbruchssicheren Kasematten, die zuvor als Lagerstätten für Militärgerät und Munition dienten, lebenslänglich Verurteilte, aber auch politische Gegner aus den rebellisch und separatistisch gesinnten Kronländern wegzusperren. In den unteren Etagen wurden sie sogar an die Wände angekettet. Auch Franziskus Freiherr von der Trenck, dessen mumifizierte Leiche in der Gruft der Brünnener Kapuziner liegt, war dort oben ein gutes Jahr eingesperrt. Aber das ist eine eigene Geschichte, die in diesen Tagen sicher noch genauer zu erzählen sein wird.

Es ist Wahlkampf in Brünn. In fünf Tagen wird der städtische Senat gewählt. Jan Špilar kandidiert für die tschechische Christ-Demokratische Volkspartei, er ist nämlich nicht nur einer der bekanntesten Coiffeure – oder sollte ich besser schreiben Hairdresser? – Tschechiens, sondern auch Diakon an der

St. Michaelskirche am Dominikanerplatz. Zufällig komme ich an seiner Wahlkampf-Performance vorbei, die weder Assoziationen an seine KDU-ČSL-Mitgliedschaft nahelegt noch an sein Diakonen-Dasein. Zu den ziemlich schrägen Klängen einer Punk-Sängerin schneidet er in demonstrativer Gelassenheit einer jungen Dame die Haare, was immer das auch über sein politisches Programm aussagen mag (etwa »ich wasch euch allen den Kopf und schere euch die Haare«, was ja auch mal ein Bewerbungsslogan wäre). Wenn man nun noch hört, daß seine Kandidatur von der Piraten-Partei unterstützt wird, bekommt man langsam eine Ahnung davon, daß die politischen Verhältnisse in Tschechien nicht unbedingt mit unseren Maßstäben zu messen sind.

Oder gilt das nur für die besondere Atmosphäre Brünns, die mir jetzt, bei meinem vierten oder fünften Besuch in der Stadt, schon gleich beim ersten Herumflanieren in den Straßen auffällt? Hier ist das Zusammenleben irgendwie bunt, jung und quirlig, von einer offensichtlich selbstverständlichen Toleranz geprägt. Man sieht einen lachenden Benediktiner-Pater in seinem schwarzen Habit, wie er sich mit einem Familienvater und dessen kleinem Sohn unterhält, ebenso wie den Punk und die feine Lady, die wieder einmal nicht weiß, wie sie ihren Hausfrauen-Panzer, sprich SUV, parkieren soll. Sie tut es schließlich mitten im fließenden Verkehr in zweiter Reihe, und niemand regt sich auf.

Der große Dichter Jan Skácel war jahrzehntelang mit Publikationsverbot belegt, heute ist er Ehrenbürger der Stadt. Seine Gedichtverse zieren nicht nur den Brunnen am Freiheitsplatz, sondern sein Kopf steht nun auch oben auf dem Hügel der Festung Spielberg, gar nicht weit entfernt von dem Weinberg, den man angelegt hat, um auf die Historie des Weinanbaus

an dieser Stelle hinzuweisen. Das wird den Wein-Liebhaber Skácel freuen!

Es ist ein sehr schöner Platz, wo der Künstler Jiří Sobotka sein Werk aufgestellt hat: ein Kalksteinsockel, mit ein paar Dichterworten, darauf die Konstruktion aus Stahlrohren, die so geschickt verschweißt sind, daß sie eine 3D-Simulation von Skáčels markantem Gesicht wiedergeben. Der Kopf schaut auf die unter ihm liegende Stadt. Wenn man hinter den Schädel tritt, kann man durch die Stahlrohre hindurch auf die Häuser von Alt-Brünn schauen, quasi mit Skáčels Blick. Raffiniert!

Prof. Tomáš Kubíček lacht, als ich auf seine Frage, wie meine Anreise nach Brünn gewesen sei, antworte, ich sei ja mit dem Auto gekommen, unter anderem deshalb, weil ich zum Schreiben um mich herum immer meine Handbibliothek brauche. Und die Kiste Bücher im Zug mitzunehmen wäre wohl schlecht möglich gewesen. Das mit der Handbibliothek versteht er auf der einen Seite sehr gut, der Direktor der Mährischen Landesbibliothek (er ist einer der Mitorganisatoren des Austauschprogramms). Auf der andere Seite meint er, ob ich es mir nicht hätte einfacher machen wollen, er habe hier, wenn ich mich recht erinnere, so um die vier Millionen Bücher. Das dürfe als Handbibliothek doch auch reichen. Und ich könne hier auch jederzeit arbeiten. Sei ja nun schließlich ein registrierter Benutzer – mit Ausweis! – der Mährischen Landesbibliothek. Alle seine Mitarbeiter stünden mir jederzeit zur Verfügung. Im Lesesaal gebe es auch eigens eine Abteilung nur mit deutschsprachigen Büchern. Falls es mit dem Lesen anderer Sprachen irgendwelche Probleme gebe. Und dann schenkt er mir noch einen Text-Bildband zur »Moravská Zemská Knihovna«, mit einem schelmischen Lächeln und der Bemerkung, er hoffe, ich habe noch etwas Platz in meinem Auto. Leider sei das

Buch nur auf Tschechisch, aber er gehe davon aus, daß alle fünf deutschen Stipendiaten nach ihrem Monat Aufenthalt bei ihm und in der Stadt eh perfekt tschechisch könnten. Wir müssen beide lachen. Der Mann und sein Humor gefallen mir. Was ich ihm nicht erzählt habe, daß meine im Auto mitgenommene Handbibliothek eine ganz ausgefallene ist. Fast nur Bücher über die Resl von Konnersreuth. Ich glaube kaum, daß er mir da hätte aushelfen können. Obwohl: Irgendwie herrscht in dieser Stadt schon auch ein klerikales Klima. Mit all den Klöstern und Kirchen. Es wird sich zeigen, ob das förderlich ist für mein Schreibvorhaben, das ich mit hierher nach Brünn gebracht habe. Auch aus der schlichten Notwendigkeit heraus, daß es sich um eine Auftragsarbeit handelt, die fertig werden muß. Es geht um das Stück über die Resl von Konnersreuth. Und über den Stummfilm, den Max Reinhardt über sie drehen wollte, auf Grundlage eines Drehbuches von Hugo von Hofmannsthal – mit Lillian Gish, dem Stummfilmstar aus Hollywood, als Hauptdarstellerin. Sie alle habe ich mit im Gepäck dabei. Und denke mir, denen würde es hier auch gefallen. Max Reinhardt hat ja in jedem Ort sofort seine Kulissenhaftigkeit erkannt. Und da wäre er hier in Brünn sicher auch fündig geworden.

Gestern saß ich zum Essen am Náměstí Svobody, an einem Tisch im Freien, meinen Rucksack hatte ich auf den Stuhl neben mich gelegt. Ich sah noch aus dem Augenwinkel, wie plötzlich eine Hand nach ihm griff: Ein junger Kerl riß ihn an sich und rannte die Běhounská hinauf. Er hatte sogar noch Zeit, sich umzudrehen, zu schauen, ob ich nachkomme, und zu grinsen. Ich war zwar gleich aufgesprungen, eine Chance ihm hinterherzukommen, hatte ich nicht. Das sind die Situationen, in denen man merkt, man ist keine dreißig mehr. Und er, der junge Kerl, war sich seiner Sache mit einer unglaublichen

Dreistigkeit sicher, denn das Ganze spielte sich 50 Meter von der Polizeistation am Platz ab, wahrscheinlich aufgezeichnet von deren Überwachungskameras.

Das jedenfalls bestätigte der sehr junge Polizeibeamte auf der Wache. Ein Studentenpärchen, das alles beobachtet hatte, begleitete mich dorthin. Sie waren wirklich nett und haben sich rührend um mich gekümmert. Er, der junge Mann des Pärchens, versuchte die ganze Zeit, mit seinem Smartphone mein Tablet zu orten, das in dem Rucksack gewesen war ... leider erfolglos, ich habe in der Aufregung meine Registrierungsdaten nicht richtig zusammengebracht. Der Polizist nahm in aller Ruhe ein Protokoll auf. Das Übliche halt. Name, Adresse, Beruf ... ich antwortete »spisovatel«, ein Fundstück aus meinem armseligen Wortschatz. Es verursacht, wenn ich es anwende, immer wieder ein erstauntes Aufschauen. Es bedeutet nämlich »Schriftsteller«. Das junge Pärchen meinte gleich: »Nice to meet you. Are you famous?« Der Polizist wollte wissen, was im Rucksack war. Das Tablet vor allem. Hätte ich sagen sollen, daß darauf noch eine Menge unsterblicher und selbstverständlich unpublizierter Werke gespeichert sind? Hätte das seinen Eifer womöglich befeuert? Ob außerdem noch etwas drin war? Ein Buch. Was für ein Buch? Ich schmunzelte und sagte, weil ich mir sicher war, wieder einen Treffer zu landen: ein Gedichtband von Ivan Blatný. Nicht die geringste Reaktion bei den Dreien. Ich sagte, der sei einer der größten Lyriker Tschechiens und überdies hier in Brünn geboren. Es wurde mit der freundlichsten »Macht ja nichts«-Attitüde aufgenommen. Der junge Mann fragte mich dann noch, was ich so schreibe. Ich erzählte es ihm. Und daß darunter ein Stück über Bohumil Hrabal sei, das demnächst in Prag aufgeführt werde. Jetzt aber! Wenigstens jetzt mußte doch etwas passieren. Wieder dreifaches müdes Schulterzucken. Den Namen Hrabal hätten sie noch nie gehört. Aber dennoch: Es waren sehr nette junge Leute. Wir verabschiedeten uns herzlich.

Auch vom Polizisten. Die Chance, mein Tablet wiederzusehen, taxiere er ... naja, er winkte ab.

Im sogenannten Denis Garden, einem Park, von dem aus man einen wunderbaren Blick auf den südlichen Teil der Stadt, aber auch die Spielberg-Festung hat, findet heute ein spektakulärer Aufmarsch von älteren Männern in historischen Uniformen statt, die alle aus der Zeit der napoleonischen Kriege stammen. Nicht weit von Brünn fand die Schlacht von Austerlitz statt, sie wurde 2015 von ca. 2000 Laien nachgespielt, vielleicht waren die hier angetretenen ja auch mit dabei. Heute jedenfalls lassen sie es ordentlich krachen, schießen mehrfach Salut und legen Kränze nieder am Obelisk, auf dem Kaiser Franz I. namentlich verewigt ist, gepriesen als der »Befreyer, Wiederhersteller, Vater des Vaterlandes«. Damit ist gemeint, daß er die napoleonischen Kriege beendete, eher am Verhandlungstisch als auf dem Schlachtfeld, und das wird vor allem die Brünnler damals gefreut haben, man liest von fürchterlichen Zuständen in der Stadt während der Austerlitzschlacht, als alle Verwundeten hierher gebracht wurden.

Es ist ein eigenartiges Schauspiel, das Brünn für den heutigen Mittag noch einmal in alte Habsburgerzeiten versetzt. Alle erdenklichen Kronländer marschieren hier noch einmal mit ihren Abordnungen auf, sie sollen Mährer, Krawoten und Schlesier darstellen, alle vereint im Schwur »treu der Heimat«, den man auf den Standarten lesen kann. Dann zieht man los durch die ganze Stadt, mit Blasmusik und Trommelwirbel. Am Freiheitsplatz kommt es zu einer eigenartigen Überblendung. Dort findet nämlich gerade das »Sweet-Dreams-Festival« statt, kleine Verkaufsbuden, eine Bühne für Musiker, ein übriggebliebener Woodstock-Typ schrubbt gerade einen Bob-Dylan-Song auf der Gitarre. Währenddessen marschiert der 1805er-Zug

die Rašínova herunter, es kommt zu einem bemerkenswerten Akustik-Battle. Die einen trommeln Marschrhythmen, der andere spielt – was angesichts der vielen Soldatenuniformen passend erscheint – »Knocking on heaven's door«.

Ich kehre noch einmal zurück zum Ort des Verbrechens am Náměstí Svobody/Freiheitsplatz. Setze mich in dasselbe Café wie am Freitag, der Kellner erkennt mich gleich wieder. Er fragt, was bei der Polizei herausgekommen sei. Wir kommen ins Gespräch. Auch er ausgesprochen freundlich und teilnehmend. Ich glaube ihm, wenn er sagt, daß ihm das Ganze »bad feelings« mache. Alle, denen ich die Geschichte erzählt habe, den Leuten vom Organisationsteam, waren schockiert. Ein solches Licht wollen sie nicht auf ihre Stadt fallen sehen. Der Kellner, der ebenfalls alles beobachtet hat, sagt, er habe noch überlegt, ob er dem Dieb hinterhersprinten solle, aber der habe schon einen zu großen Vorsprung gehabt. Und auch er beteuert wieder: So etwas passiere hier normalerweise nicht. Ich schaue mich um, es liegen ungefähr ein Dutzend Taschen und Rucksäcke neben ihren Besitzern auf den leeren Nachbarstühlen. Der nette Kellner schaut mich an und meint, »you know, you are old ...«, und das sei wohl der Grund, warum der Dieb mich ausgesucht habe. Naja, so hätte er es jetzt auch nicht sagen brauchen. Aber er hat ja recht.

In dieser Stadt kann man sich wirklich schnell und leicht alt fühlen. Hier sind alle so jung. Obwohl: In manchen Parkanlagen oder auch am Krautmarkt hinter manchem der Gemüse-Verkaufsstände – auch im Supermarkt, in dem ich täglich einkaufe –, habe ich schon auch runzeligere Gesichter gesehen. Und freilich gibt's auch unter den vielen jungen, dynamisch